

Der Meister des Zauderns

Henri Dutilleux hatte sich nie beirren lassen. Während um ihn herum die Avantgarde tobte, feilte der große französische Komponist, Siemens-Musikpreisträger 2005, an seiner eigenen, vom Impressionismus beeinflussten Welt der Klänge. Ein Nachruf von Tilman Urbach.

Er wohnte im Schatten von Notre-Dame in der Rue St Louis en l'Île mitten im Zentrum von Paris auf der kleineren der beiden Seine-Inseln. Um die Ecke am Quai d'Anjou, darauf wies Henri Dutilleux Besucher stets hin, hatte einst Baudelaire gelebt, und in der Nähe im Hotel Lambert gab Chopin polnischen Emigranten Klavierunterricht, bevor er mit George Sand nach Mallorca reiste. Zumindest zu Chopin muss Dutilleux ein besonderes Verhältnis gehabt haben, denn der hatte wie er selbst polnische Wurzeln: So war Dutilleuxs Großvater mütterlicherseits Julien Koszul, Direktor der Musikschule in Roubaix, Lehrer des bedeutenden Sinfonikers Albert Roussel. Der 1916 in Angers in Westfrankreich geborene Dutilleux wuchs also in einer kunstsinnigen Familie auf. Sein Urgroßvater Constant Dutilleux, selbst Maler und Lithograph, war überdies ein enger Freund des berühmten Landschaftsmalers Camille Corot gewesen. Ist es da erstaunlich, dass Dutilleux zeitlebens eine Musik schrieb, die vorbei an allen „Ismen“ nie vollends den Kontakt zur Tradition der tonalen Denk- und Empfindungsweise kappte?

Farben waren ihm wichtig. Ein striktes Ausarrangieren eines als Kopfgeburt entworfenen Konzeptes wie das des Serialismus blieb ihm dagegen fremd. Nicht umsonst hat er sich einmal abfällig gegen den „ästhetischen Terrorismus“ der Avantgarde, „der jegliche Kreativität erstickt“ gewandt. Dabei gehörte

er unzweifelhaft selbst zur zeitgenössischen Musik. Aber Dutilleux liebte schimmernde harmonische Uneindeutigkeiten, sein Stil blieb lyrisch, wobei er sich nie hätte zu einem neoromantischen Impetus hinreißen lassen. Seine Götter hießen Debussy, Ravel, aber auch Dufay und ja, immer wieder Bach.

Dutilleux war ein Spätzünder. Erst ganz allmählich wuchs er ins Bewusstsein der musikalischen Öffentlichkeit. Er arbeitete zaudernd langsam. Manche behaupteten schmunzelnd, er „sticke“ wie einst Gabriel Fauré an seinen Werken. Vieles hat Dutilleux wieder und wieder überarbeitet. Anne-Sophie Mutter musste 15 Jahre auf ein von ihr bestelltes Werk für Violine und Orchester („Sur le même accord“) warten. Es dauert weniger als zehn Minuten.

Dutilleux hatte kurz nach dem Studium am Pariser Konservatorium 1938 den renommierten Prix de Rome gewonnen, musste aber, da er kurz darauf eingezogen wurde, seinen Italienaufenthalt frühzeitig abbrechen. Nach dem Krieg arbeitete er als Klavierlehrer und Chorleiter, bevor er die Musikproduktionen des französischen Rundfunks verantwortete.

Von 1961 an war er dann Lehrer an der École Normale de Musique. Ein Jahrzehnt später wechselte er an das Konservatorium und unterrichtete fortan gelegentlich auch im Ausland, zum Beispiel in Tanglewood. Er arbeitete bis zuletzt, blieb im Geist frisch und konnte sein Gegenüber jederzeit überraschen:

So reiste er 2006 nach London, wo seine „Correspondances“ aufgeführt werden sollten. Die Veranstalter meinten es gut mit ihm, ließen ihn früher anreisen, um ihm vor der Premiere noch eine ruhige Nacht zu gönnen. Dabei war der vife Dutilleux ehrlich entrüstet, als die Hotelbar um elf Uhr nachts schloss, und ließ nachfragen, ob es in der Nähe nicht vielleicht einen Nightclub gebe.

In der Arbeit war er unerbittlich. „Der Vorgang des Erschaffens von Musik (der ebenso Notwendigkeit wie Utopie ist) ähnelt – über die erforderliche handwerkliche Arbeit hinaus, die möglichst täglich stattzufinden hat – in gewisser Weise einer Zeremonie, einer fast heiligen Handlung, die sehr viel Mysterium und Magie enthält.“ Genauso klingt seine Musik. Man höre sich nur einmal die subtil flehentliche Cellostimme in „Tout un monde lointain“ an, dem Cellokonzert, das Dutilleux von 1967 bis 1970 für Mstislaw Rostropowitsch schrieb. „Ein Werk für einen großen Solisten zu schreiben“, hat Dutilleux später einmal erklärt, „ohne es der reinen Virtuosität zu opfern, das Instrument in den Vordergrund zu stellen und sich dabei gleichzeitig von den Schemata von Klassik und Romantik zu entfernen, das genau ist es, was die Aufgabe für den zeitgenössischen Komponisten so beschwerlich macht.“

„Dutilleux“, so sagt es Geigenvirtuose Leonidas Kavakos, der mit den Berliner Philharmonikern das Violinkonzert „L'arbre des songes“ einstudierte, „hatte seine eigene Klangwelt, die man nach einer Minute erkennt. Es gibt da eine

**Henri Dutilleux,
der Gründliche:
15 Jahre warten für
weniger als zehn
Minuten Musik**

Henri Dutilleux starb mit fast 100 Jahren. Sein Werk gehört allein schon wegen der unbeirrbaren Haltung seines Schöpfers zu den bedeutendsten unserer Tage.

besondere ätherische, nicht materielle Atmosphäre, die der Titel ‚Baum der Träume‘ gut beschreibt. Jeder Moment hat etwas Überirdisches. Dutilleux geht aber mit der Violine genauso um, wie wir es vom großen Repertoire kennen: sehr melodisch gedacht, aber mit viel Interaktion mit dem Orchester. Es gibt da so eine Stelle im Dialog mit dem Englischhorn, die ich für besonders schön halte, weil dieses Instrument dem Geigenton sehr nahe kommt. Die Orchestrierung ist wirklich toll.“

Dabei ließ sich Dutilleux im Komponieren stets von Außermusikalischem anregen, war beileibe kein Fachidiot. Das Lesen von Literatur, das Betrachten von Kunst konnte, selbst wenn es erst Jahrzehnte später war, ein Musikstück zeitigen. So regte van Goghs strahlkräftige „Sternennacht“ Dutilleuxs berühmtes „Timbre, espace, mouvement“ an. Er hatte das Bild schon früh auf schlechten Drucken in alten Büchern bewundert, und es dauerte lange, bis er es im New Yorker Museum of Modern Art zum ersten Mal im Original sehen konnte. Er erinnerte sich, wie im ganzen Saal Werke von van Gogh ausgestellt waren, die Besucher aber alle dieses eine Bild anstarrten. Solche Momente brauchte es, damit Dutilleux zum Stift griff. Auch Rilke und Solschenizyn oder Baudelaire-Gedichte konnten bei Dutilleux in Musik transformiert werden.

„Ich zweifle immer“, hat er einmal behauptet. „Shadows Of Time“, habe ich einmal gesagt, sei von Pessimismus besudelt – und so fühle ich auch. Stets bereue ich etwas. Deshalb überarbeite

ich meine Werke so oft, und im gleichen Atemzug bedauere ich, nicht produktiver zu sein. Aber der Grund, warum ich nicht produktiver sein kann, ist, dass ich an meinem Werk zweifle und so viel Zeit benötige, es umzuarbeiten. Das ist paradox!“

Tatsächlich hat Dutilleux vergleichsweise wenig hinterlassen. Immer wieder tauchen in seinem Werkverzeichnis Lücken auf, die Jahre des Arbeitens bezeugen. Etwas Halbbares wollte und konnte

er nicht veröffentlichen. Sein fragiles kompositorisches Ego ließ ihm keine Wahl. Zuletzt galt Dutilleux neben Pierre Boulez, den er stets als musikalischen Antipoden bezeichnete, als wichtigster lebender französischer Komponist nach Olivier Messiaen. Der hatte einst behauptet, Henri Dutilleux habe zwar sehr wenige Stücke geschrieben, die seien aber alle Meisterwerke. Nun ist der Meister des Zauderns im Mai 97-jährig in seiner Heimat Paris gestorben. ■



Foto: Thomas Dasher/EVS-Stiftung